

Tagungsbericht

Digitale Transformation – Zur Zukunft der Gesellschaft

19. Februar 2016, Köln

Dr. phil. Marcel Mertz
Marc Jannes, M.Sc.



ceres

cologne center for
ethics, rights, economics, and social sciences
of health

Die zunehmende Digitalisierung unserer Wirtschaft, unseres Gesundheitswesens und unserer zwischenmenschlichen Beziehungen war das Thema der von **ceres** (Cologne Center for Ethics, Rights, Economics, and Social Sciences of Health, Universität zu Köln) organisierten Tagung „Digitale Transformation – Zur Zukunft der Gesellschaft“ am 19. Februar 2016. In den Räumlichkeiten der Industrie- und Handelskammer zu Köln präsentierten und diskutierten in Plenarvorträgen und parallelen Foren Expertinnen und Experten aus Wissenschaft und Wirtschaft vor rund 500 Gästen technische, wirtschaftliche, rechtliche, ethische und soziale Herausforderungen einer digitalisierten Gesellschaft der Zukunft.

Verzahnung des wissenschaftlichen, politischen und öffentlichen Diskurses

In ihrer Begrüßung verdeutlichte die Direktorin von **ceres**, *Frau Prof. Dr. Christiane Woopen*, dass es wichtig sei, die Digitalisierung „in den Alltag hinein zu spüren“ und zu veranschaulichen, was sich an unseren alltäglichen Routinen verändern wird. Dabei nannte sie drei Stufen von Veränderungen, denen unsere Gesellschaft durch Digitalisierung unterworfen sein wird: organisch verlaufende Entwicklungen von einem Zustand in einen anderen (Transitionen), tiefgreifende inhaltliche und formale Veränderungen von Lebens- und Gesellschaftsbereichen (Transformationen) und Umgestaltungen, die die Funktionsprinzipien selbst betreffen (Disruptionen). Die Aufgabe von Politik, wissenschaftlichem und auch öffentlichem Diskurs sei es dabei, sicherzustellen, dass gerade aufgrund solcher Veränderungen die Selbstbestimmung von Bürgerinnen und Bürgern gestärkt, ihre Privatsphäre geschützt sowie Gerechtigkeit und Solidarität gesteigert würden.

Die Ministerpräsidentin des Landes Nordrhein-Westfalen, *Frau Hannelore Kraft*, unterstrich letzteres in ihrem Grußwort: Die Regierung müsse trotz Digitalisierung dem Menschen dienen, Prozesse müssten politisch mitgestaltet und nicht nur Spezialisten überlassen werden. Auch der Rektor der Universität zu Köln, *Herr Prof. Dr. Axel Freimuth*, betonte in seinem Grußwort die Wichtigkeit der Kooperation zwischen Wissenschaft und Politik, machte aber auch darauf aufmerksam, dass Digitalisierung gerade in der Universitätsstadt Köln für die Wirtschaft ein Innovationsfaktor und für Firmengründungen ein Katalysator sein könne. *Herr Ulf Reichardt*, Hauptgeschäftsführer der IHK zu Köln, gab anschließend zu bedenken, dass vor allem mittelständische Unternehmen zu wenig reflektierten, was Digitalisierung für ihr Geschäftsmodell und ihre Arbeitsweisen bedeute; die Digital-Cologne-Initiative der IHK solle hier Abhilfe verschaffen. Aber nicht nur die Wirtschaft solle ihre Bemühungen intensivieren, sondern auch die Wissenschaft müsse alle von der Digitalisierung betroffenen Lebensbereiche verstärkt interdisziplinär beforschen, so *Frau Svenja Schulze*, Ministerin für Innovation, Wissenschaft und Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Hierzu sei die Schaffung entsprechender Einrichtungen nötig, die nicht nur Technikern, sondern auch Sozial- und Rechtswissenschaftlern Raum für

Forschung gäben, um Verantwortungsfragen und die sozialen Folgen der Digitalisierung besser im Blick zu haben.

„Wer könnte etwas dagegen haben?“

Beim Thema „Digitale Verantwortung“ und bei den Auswirkungen auf die Gesellschaft „werde der Technologe schmallippig“, sagte *Herr Timotheus Höttges*, Vorstandsvorsitzender der Deutschen Telekom AG, dessen Keynote unter der Frage stand: „Wo bleibt der Mensch in der digitalisierten Zukunft der Gesellschaft?“. Als Kunde profitiere der Mensch von neuen Technologien, die sein Leben vereinfachen sowie Wohlstand in der Gesellschaft vermehren werden. Mit den Worten von Facebook-Gründer Mark Zuckerberg: „Wer könnte etwas dagegen haben?“. Doch ist jeder der vier größten Internetkonzerne alleine über 400 Milliarden US-Dollar wert; Die Luxusmarken Gucci, Hermès, Armani, Louis Vuitton, machten zusammen weniger Umsatz als Apple. Diese wirtschaftliche Größe bereite Unbehagen.

Herr Höttges plädierte jedoch dafür, die Digitalisierung positiv und als große Chance zu sehen, um den Wohlstand in Europa zukünftig zu sichern. Angst und Pessimismus hinsichtlich der Digitalisierung verklärten den Blick in Europa. Technologische Revolutionen hätten nie nur die Freiheit von Märkten, sondern auch die Freiheit von Menschen im Blick gehabt: Technologien seien Erweiterungen des Menschen. Selbst wenn jede solche Erweiterung zuerst „schockauslösend“ sei, werde sie schließlich sinnvoll eingesetzt. Auch die Digitalisierung sei letztlich nur eine solche Erweiterung. Negative Folgen wie zum Beispiel die inhaltliche Verflachung der Medien seien bereits bei der Entwicklung früherer Technologien gesellschaftlich diskutiert worden. Weder Technologiegläubigkeit noch der in Europa verbreitete intellektuelle oder kulturelle Pessimismus seien daher gewinnbringend.

Unter der Devise „Wir machen alles, was technologisch möglich ist“ treibe der Geist des Silicon Valley die neuen Technologien an und sei dabei von einem Glauben an ständige Selbstoptimierung beseelt. Im Valley ginge man davon aus, dass alle großen Probleme der Welt nur Informationsprobleme seien, weshalb mehr Daten auch zu besseren Lösungen führen würden. Zudem dächten sie in großen Linien – eine neue Technologie müsse mindestens eine Milliarde Menschen beeinflussen können. Eine solche Mentalität, so Höttges, sei auch in Deutschland und Europa wünschenswert. Dennoch hätten die Menschen im Valley unbestreitbar Medien- und Technologiemonopole geschaffen, die alle verfügbaren Kundendaten kommerziell nutzten. Hier gehe Europa den richtigen Weg, die Daten der Bürgerinnen und Bürger zu schützen – Daten führten zu Wettbewerbs-, aber eben auch Demokratiefragen. Von Bedeutung bliebe daher das Aufgreifen der Sorgen der Bevölkerung sowie der breite Diskurs über die lebensverändernden Wirkungen der Digitalisierung. Herr Höttges schloss mit

den Worten, dass die Würde des Menschen unantastbar sei, und dasselbe für die „digitalen Würde“ gelten müsse.

Digitalisierte Lebensbereiche I

Im ersten Block der Plenarvorträge erläuterte *Prof. Dr. Paul Schmücker* (Hochschule Mannheim) die Relevanz der medizinischen Informatik als Unterstützung des Gesundheitssystems. Vieles sei händisch längst nicht mehr zu leisten: Laborverarbeitung, DRG-Abrechnung, Rechnungswesen, Bild-/Signalverarbeitung, elektronische Patientenakten. Die Schnittstellen- und Benutzerfreundlichkeit behindere nach wie vor die Umsetzung einer einrichtungs- und sektorenübergreifenden Informationslogistik. Große Herausforderungen seien zudem die riesigen Datenmengen, die verarbeitet und verdichtet werden müssen sowie die fehlenden Standardisierungen. Man spreche von „Health 4.0“, sei aber gerade erst bei „Health 1.2“ angekommen.

Herr Karl-Heinz Land (Neuland Digital Vision & Transformation, Köln) formulierte drei Kernthesen zur digitalisierten Arbeit: Alles, was sich digitalisieren lasse, werde auch digitalisiert; wenn es sich vernetzen lasse, werde es vernetzt; und wenn es sich automatisieren lasse, werde es automatisiert. Das „Netz“ sei die neue industrielle Infrastruktur. Die Daten würden zum neuen essentiellen Rohstoff, weshalb Datensparsamkeit keine Lösung darstelle, auch wenn ein vernünftiger Umgang mit ihnen selbstverständlich angezeigt sei. Physische Dinge wie zum Beispiel Tickets oder Hausschlüssel würden durch digitale Anwendungen ersetzt („Dematerialisierung“) und daher nicht mehr produziert. Dadurch würden weder die Maschinen, die diese Dinge produzieren, noch die Zulieferer, die für die Herstellung der Maschinen erforderlich seien, noch weiter benötigt. Die Wertschöpfung dematerialisiere alle physischen Teile, inklusive des Menschen. Dadurch werde sich Zusammenarbeit zwangsläufig verändern. Es werde mehr dezentrale, mobile und flexible Teams und Projektarbeit geben als früher. Angesichts von Produktionsstopps und Automatisierung werde Arbeit im Büro, in der Verwaltung, im Verkauf und in der Gastronomie zunehmend verschwinden. Es werde zwar auch neue Berufe geben; diese entstünden aber langsamer als die alten verschwänden. Arbeitsfrei (nicht arbeitslos) zu sein, sei allerdings auch eine Chance für Menschen. Gefährlich werde es nur, wenn die Einkommen ungleich verteilt seien, weshalb politisch über alternative Modelle wie das bedingungslose Grundeinkommen und neue Formen der Besteuerung nachgedacht werden müsse.

Zur Frage, wie die Digitalisierung unsere Beziehungen und unsere Kommunikation miteinander verändert, hielt *Frau Prof. Dr. Nicole Krämer* (Universität Duisburg-Essen) fest, dass das Internet psychologisch nicht viel anders funktioniere als die persönliche Face-to-Face-Kommunikation. Der Mensch habe ein fundamentales Bedürfnis, mit anderen Menschen Beziehungen aufzubauen („need to belong“). Die Annahme, dass im Internet vornehmlich anonym kommuniziert werde, treffe heute nicht mehr zu, da

man online wie offline weitgehend mit denselben Personen vernetzt sei. Das Bedürfnis, solche Beziehungen nicht abbrechen zu lassen, sei relativ stark ausgeprägt. In einem Experiment löschten beispielsweise nur wenige Probanden Facebook-Freundschaften zu anderen Personen, selbst wenn sie mit diesen keine aktive Kommunikation unterhielten. Weiterhin sei das Ausmaß der Selbstoffenbarung im Internet nicht wesentlich anders. Auch online sei die Preisgabe eigener Informationen ein Vertrauensbeweis und es würde auf deren Angemessenheit geachtet, was beim Beziehungsaufbau helfe. Was sich online ändere, sei die Intensität und die Geschwindigkeit, nicht aber die Art der Kommunikation. „Der Aufschrei ist immer größer als das, was tatsächlich abläuft“, so Frau Krämer hinsichtlich der Sorge, unsere Beziehungen würden durch die Digitalisierung verflachen.

Dies trifft auch beim Einfluss der Digitalisierung auf unser Konsumverhalten zu. *Frau Prof. Dr. Claudia Linnhoff-Popien* (Ludwigs-Maximilians-Universität München) wies unter anderem darauf hin, dass Geschäftemachen vor allem mit Wertschätzung und Kundenbindung zu tun habe. Dies gelte gleichermaßen für den digitalen Konsum. Hier werde allerdings deutlich, dass Zugang wichtiger sei als Besitz: es reiche aus, wenn ich als Kunde auf die Dienste oder Produkte zugreifen könne, wenn es nötig ist. Als Beispiel für die Kundenansprache im digitalen Konsum erwähnte Frau Linnhoff-Popien Infogates am Flughafen München (Videotelefonie mit Infostand, die der Flughafen auch für Werbung einsetzt). Für die Personalisierung, also das Reagieren der Unternehmen auf persönliche Wünsche und Bedürfnisse der Kunden, stellte sie ein Projekt von BMW vor, bei dem auf dem Tacho angegeben wird, wann die nächste Ampel auf Rot schaltet, um die Zeit im Auto besser nutzen zu können. Frau Linnhoff-Popien betonte abschließend, dass der Schutz personenbezogener Daten jedoch auch für den digitalen Konsum gelte.

Verzifferte Gesellschaft

Der zweite Block von Plenarvorträgen beschäftigte sich beispielhaft mit einzelnen Querschnittsthemen, die in mehreren Lebensbereichen relevant sein können. *Frau Prof. Dr. Britta Krahn* (Hochschule Bonn-Rhein-Sieg) erläuterte, dass sich trotz einer zunehmenden Digitalisierung das bargeldlose Bezahlen bislang nicht durchgesetzt habe. Bei den Kassen im Supermarkt bleibe die Barbezahlung führend, wobei die Entscheidung über die Zahlungsart ungeachtet der Altersgruppe stark vom zu zahlenden Betrag abhängt (ab 100 Euro eher Girocard, bis 5 Euro eher bar, dazwischen gemischt). Auch wenn innovative Verfahren wie Internetbezahlung bekannt seien, würden sie wenig genutzt, da sie nicht als hinreichend sicher wahrgenommen würden und es zudem an sozialem Einfluss durch Peers fehle. Umgekehrt beeinflusse uns unsere Zahlungsweise: Je abstrakter die Bezahlweise, desto geringer die Preissensitivität, weshalb es bei Kartenzahlung zu mehr Impulskäufen komme. Bei Bargeld könne man nach wie vor sofort sehen, „wie viel man noch hat“. Da Geldeigenschaften erlernt und Geld emotional aufgeladen sei, werde es keine sofortige Auflösung von

Bargeld in der nächsten Zeit geben, wohl aber eine weitere Pluralisierung bei den möglichen Bezahlungsverfahren.

Die Grenzen von Angriffen auf Kommunikation und Kommunikationsinhalte illustrierte *Herr Prof. Dr. Thorsten Holz* (Ruhr-Universität Bochum) am Beispiel der Begründung des US-amerikanischen Außenministers Henry Stimson (1867-1950) für die Auflösung einer Vorgängerinstitution der heutigen NSA: „Gentlemen do not read each other's mail“. Bereits zu Zeiten der Telegrafie habe es Strukturen für den Angriff und die Verteidigung auf übertragene Informationen gegeben. Das Grundproblem bliebe bis heute dasselbe: Eine Nachricht solle nicht verändert werden; sowohl als Sender wie auch als Empfänger müsse man darauf vertrauen können. Datenschutz diene damit der Sicherung von Vertraulichkeit. Die Einrichtung oder Freigabe von „Backdoors“ speziell für Regierungsbehörden oder Geheimdienste, mit der diese Vertraulichkeit unterwandert werden könne, werden von den Konzernen (aktuell z.B. Apple) abgelehnt. Es brauche deshalb eine digitale Werteordnung (was dürfen wir tun, wo sind welche Grenzen?), aber ebenso digitale Kompetenzen wie etwa der Umgang mit Datenschutz und digitaler Souveränität.

Herr Prof. Dr. Stefan Selke (Hochschule Furtwangen) zeigte am Beispiel der digitalen Selbstvermessung („Quantified-Self“-Bewegung) soziologisch problematische Folgen der Digitalisierung auf. Die Selbstvermessung sei eine Reaktion auf steigende Unsicherheit, bei der Risiken in berechenbare Sicherheiten umgewandelt werden sollen. Dabei herrschten normative Steigerungs- und Optimierungsimperative vor und der Effizienzgedanke führe zu einer „McDonaldisierung“ gesellschaftlicher Sektoren, um Kalkulierbarkeit und Kontrolle sicherzustellen. Eine Folge davon sei ein zunehmender Wettbewerb – nicht auf wirtschaftlicher, sondern auf individueller Ebene. Da die Sensibilität für Abweichungen von den eigenen Erwartungen gestiegen sei, komme es vermehrt zu einem Vergleich mit diesen Erwartungen. Die (selber erzeugten) Daten würden zu normativen Informationen und „metasozialen Kommentaren“: Daten würden mit Ressourcen und sozialen Chancen verknüpft, was rationale Diskriminierung und soziale Aussortierung von Menschen ermögliche, nämlich denjenigen, die ein „zu viel“ oder ein „zu wenig“ haben. Nicht mehr die eigentliche Arbeitskraft spiele eine Rolle im Beruf, sondern ein „Portfolio-Prinzip“, bei dem alles im Leben zunehmend sichtbar gemacht wird. Dies werde dann zur Beurteilung des Menschen herangezogen. Letztlich führe dies alles zu einer „vita assistiva“, einem unselbständigen Leben, welches „dumme“ Dinge nutze, die uns entlasten, aber zugleich das Entscheiden abnehmen. Dadurch entstünden neue Abhängigkeiten und das Verhalten des Einzelnen werde technologisch reguliert. Herr Selke warnte vor einer Veränderung des sozialen Blicks, wenn wir uns immer umfassender vergleichend beobachten. Dieser Prozess würde durch die Digitalisierung unterstützt. In den neuen Wertschöpfungsketten werde der Mensch dann schließlich selbst zur Ware.

Mit einem juristischen Blick auf den Datenschutz schloss *Frau Prof. Dr. Indra Spiecker gen. Döhm* (Goethe-Universität Frankfurt am Main) den zweiten Block von Plenarvorträgen ab. Sie wies darauf hin, dass das deutsche Recht in dieser Hinsicht stark vom Volkszählungsurteil von 1983 geprägt sei und man sich seit rund zwanzig Jahren nicht mehr intensiv mit der Datenfrage beschäftigt habe. Dabei sei Datenschutzrecht Teil des Persönlichkeitsrechts und dieses wiederum Teil des Selbstbestimmungsrechts, wobei wirkliche Selbstbestimmung schwer zu erreichen sei: Wie solle ein Einwilligender abschätzen, welche Folgen eine Einwilligung haben werde? Und wie solle ein Einzelner sich rechtlich wirkungsvoll gegen einen Internetmonopolisten wehren, der die Selbstbestimmung verletzt? Letztlich, so Frau Spiecker, „klicken [wir] uns die Selbstbestimmung weg“. Das Datenschutzrecht federe aber als Technologieregulierungsrecht auch Nebenfolgen von Technik ab. Eine Rechtssicherheit für Unternehmen sei kaum garantierbar, zumal Datensparsamkeit und Zweckbindung als Grundprinzipien des Datenschutzes heute absurd oder prinzipiell nicht mehr leistbar seien. Es sei auch nicht mehr vorhersehbar, wofür Daten am Ende verwendet werden könnten. Zudem komme es zu Widersprüchen zwischen den Trends der Digitalisierung und dem Recht. Beispielsweise würden zunehmend Entscheidungen von Algorithmen und damit automatisiert getroffen, obwohl dies eigentlich verboten sei. Doch auch wenn der Datenschutz als Basis für eine freiheitliche Grundordnung im Zuge der Digitalisierung verstanden werden könne, würden sich Konflikte mit Freiheitsrechten (z.B. Meinungs- oder Berufsfreiheit) nie vermeiden lassen. Das Recht könne hierbei nur Rahmenbedingungen festlegen. Aufgrund der Globalisierung seien dabei nationale Strategien nicht mehr zielführend; eine europaweite Strategie wäre sinnvoll.

Digitalisierte Lebensbereiche II

In parallel stattfindenden Foren wurden die einzelnen Lebensbereiche noch einmal anhand ausgewählter Themen vertieft. Die Beiträge zu „digitaler Gesundheit“ beschäftigten sich mit der patientenorientierten Perspektive auf telemedizinische Versorgung (*Herr Dr. Christoph Dockweiler*, Universität Bielefeld) und mit dem Einfluss von Gesundheitstelematik im Praxisalltag (*Herr Dr. Siegfried Jedamzik*, Bayerische Telemed-Allianz). Gemeinsames Fazit des Forums: Wichtig bleibe, zuerst „alle Köpfe zusammenzubringen“, bevor eine neue Technik eingeführt oder entwickelt wird. Zudem zeige sich, dass die Zahl der Einzelarztpraxen im Zuge technischer Entwicklungen stark zurückgehen werde.

Im Forum zum Thema „digitalisierte Arbeitswelt“ wurde diskutiert, ob und für wen die Arbeit ausgehen wird (*Herr Dr. Oliver Stettes*, Institut der deutschen Wirtschaft Köln e.V.), inwiefern Daten-Kompetenzen auch bei Führungskräften bedeutsam werden (*Herr Frank Pörschmann*, iDIGMA GmbH) und wie gute Arbeit in einer digitalen Arbeitswelt gestaltet werden kann (*Frau Dr. Constanze Kurz*, IG Metall). Das Fazit des Forums lautete, dass uns die Arbeit wahrscheinlich nicht ausgehen werde und konkrete Aussa-

gen dazu schwierig seien; letztlich habe man nur Prognosen. Neue Konzepte und Ideen seien aber erforderlich, um Qualifikationsstandards zu definieren und zu bestimmen, was genau „digitale Kompetenzen“ ausmache. Das Forum zu „Beziehungen im digitalen Zeitalter“ thematisierte den Gebrauch sozialer Medien in Arbeitsbeziehungen (*Herr Prof. Dr. Christian Rietz*, Universität zu Köln), die Auswirkungen der Digitalisierung auf Partner- und Freundeswahl (*Herr PD Dr. Johannes Stauder*, Universität Heidelberg) sowie die Beziehung zwischen Mensch und Maschine (*Herr Dr. Raimund Schmolze-Krahn*, Deutsche Telekom AG). Die Herausforderungen in diesem Bereich zeigten sich an für den Datenschutz problematischen Handlungen (Versendung von arbeitsbezogenen Dateien über soziale Medien), an strukturellen Problemen, die auch Online-Partnerbörsen nicht lösen können (mehr Männer als Frauen auf Partnersuche), und an Akzeptanzproblemen bei der Mensch-Maschine-Interaktion (Beispiel Roboterrobbe Paro).

Das Forum zu „digitalisiertem Konsum“ diskutierte, ob der souveräne Konsument im digitalen Zeitalter möglich sei (*Herr Peter Bisa*, TACTUM GmbH/Wirtschaftsrat der CDU-NRW), wie durch „Prosumenten“ Produktion und Konsum zusammenrückten (*Herr Valentin Thurn*, Thurnfilm Valentin Thurn Filmproduktion) und ob die Internetsucht die Sucht der Zukunft sei (*Herr PD Dr. Hans-Jürgen Rumpf*, Universität Lübeck). Die Frage blieb, wie „Genuss ohne Reue“ bei Internetkonsum möglich ist (wie können kostenlose Dienste genutzt werden, ohne zu viel preisgeben zu müssen?), aber auch, was für ein Störungsbild Internetsucht ist und welche Therapiemöglichkeiten es dafür gibt.

„Wir drucken uns die Welt 3D“ – Digitale Gesellschaft der Zukunft

Frau Prof. Dr. Gesche Joost (Universität der Künste Berlin) eröffnete die zweite Keynote der Tagung mit dem Hinweis, dass 2020 mehr Objekte mit dem Internet verbunden sein werden als es Menschen gibt (50 Milliarden vs. 8 Milliarden). Daher müsse neu ausgehandelt werden, welche Rolle wir Menschen im Netzwerk einnehmen können. Frau Joost präsentierte drei Thesen. Erstens würden wir nie mehr offline sein. Beispiele dafür seien Wearables, die gesundheitsbezogene Daten messen, speichern und vergleichen. Hier stelle sich die Frage, wer Kontrolle über diese Daten haben wird und ob z.B. die Krankenkassen diese Daten erhalten dürfen. Aber auch die Interaktion mit „intelligenter“ Kleidung, die programmierte Funktionen ausführt (zum Beispiel die Musik lauter macht), zeige, dass wir stets „online“ sein werden. Zweitens würden wir uns die Welt 3D drucken. Das Beispiel hierfür seien sog. FabLabs, wo man mit digitaler Produktionstechnik fast alles in kleinen Stückzahlen herstellen kann. Die FabLabs zeigen die Leistungsfähigkeit von 3D-Druckern als dezentrale Produktion, die von „Prosumern“ zuhause genutzt werden kann. Auch kleinere Gruppen könnten dadurch Technologien entwickeln. Drittens gerate unsere digitale Souveränität in Gefahr. Wie könne man noch mündig entscheiden, welche Daten man (mit wem) teilen möchte? Digitale Kompetenzen oder „digital li-

teracy“ beim Nutzer, sichere Datenverbindungen und Verschlüsselungstechnologien sowie transparente Verwendung personenbezogener Daten in der Infrastruktur – welche Rolle spielten sie bei der Erlangung digitaler Souveränität? Es gebe daher einiges zu tun: Rahmenbedingungen für gute digitale Arbeit müssten gestaltet, industriepolitische Akzente für Digitalisierung der Wirtschaft gesetzt und eine bürgerrechtsfreundliche Datenpolitik entwickelt werden. Eine digitale Bildungsstrategie für die Aus- und Weiterbildung – von der Grundschule bis ins hohe Alter – und schneller Internetzugang als Daseinsvorsorge (wie Strom und Wasser) seien ebenso wichtig wie die Entwicklung neuer Geschäftsmodelle auf Basis von Digitalisierung. Guter Datenschutz und eine hohe Datensicherheit sollten als Wettbewerbsvorteile erkannt werden. Hinter allen Bemühungen müsse aber die Wertebasis einer digitalen Gesellschaft stehen, die vor allem der Inklusion verpflichtet sei: Es dürfe nicht akzeptiert werden, dass so viele Menschen von der digitalen Welt abgehängt werden. Umgekehrt könne durch Digitalisierung auch offline Inklusion ermöglicht werden, gezeigt am Beispiel eines „intelligenten“ Handschuhs für Taubblinde, mit dem Kommunikation möglich werde. Ein Werte-Codex zur Nutzung digitaler Technologien sowie die Partizipation marginalisierter Gruppen bei der Entwicklung neuer Technologien seien erforderlich, um die Herausforderungen einer digitalen Gesellschaft der Zukunft zu meistern.

Podiums- und Plenardiskussion

In der abschließenden Podiums- und Plenardiskussion, die von *Frau Dr. Jeanne Rubner* (Bayerischer Rundfunk) moderiert wurde, sprachen *Frau Prof. Dr. Gesche Joost*, *Herr Prof. Dr. Michael Hüther* (Institut für deutsche Wirtschaft Köln e.V.), *Herr Dr. Christoph Kucklick* (Chefredaktor Zeitschrift GEO) und *Herr Prof. Dr. Stefan Selke* über „die digitale Gesellschaft der Zukunft“. Unter anderem wurde der Frage nachgegangen, wie sich unser Verhältnis untereinander aufgrund der zunehmenden Menge gesammelter Daten verändert. Herr Kucklick wies darauf hin, dass Unterschiede zwischen Individuen nun stärker wahrgenommen würden. Solche Vergleiche führten aber nicht zwingend zu Angleichungen, sondern auch zu „Überindividualisierungen“. Herr Selke antwortete, dass vermehrt Integrationsprobleme in der Gesellschaft existierten und hier entscheidend sei, was passieren werde, wenn Bedingungen an die Ablieferung von Daten gestellt würden. Er befürchtete, dass in diesem Fall wieder gesellschaftliche Eliten entstünden, die die Kontrolle haben. Frau Joost brachte in diesem Zusammenhang das Beispiel der Profilbildung bei Bankkrediten ein, bei denen Außenstehenden unklar sei, nach welchen Kriterien der Algorithmus „entscheide“; es bleibe eine vermeintliche Objektivität der Algorithmen und der Profilbildung. Dazu ergänzte Herr Hüther, dass Ratingkriterien zum Wissen der Bank gehörten, welches sie nie komplett offenlegen würden.

Auf die Nachfrage von Frau Rubner, ob wir bestimmte Entwicklungen in dem Fall einfach stoppen sollten, meinte Frau Joost, dass Politik zwar immer „etwas hinterherhinken“ würde, weil sie die Sachverhalte erst einmal

erkennen müsse, es aber falsch sei, Entwicklungen antizipierend stoppen zu wollen. Besser sei es, darauf hinzuwirken, dass bei der Entwicklung von Technik soziale Fragen von Beginn an mitbedacht würden. Herr Selke kritisierte, dass in der technologiegetriebenen Debatte die Frage „Wie wollen wir eigentlich leben?“ stets zu spät aufkomme. Herr Hüther setzte sich für ein „Recht auf Unvernunft“ ein, um Freiheit zu erhalten – gerade angesichts der Rationalität der Daten und ihrer Schlussfolgerungen. Ein Fatalismus hinsichtlich der technologischen Entwicklung, so Herr Selke, sei auf jeden Fall unangebracht, selbst wenn klassische Kategorien wie Alter und Geschlecht durch Digitalisierung erschüttert würden. Wir müssten uns bewusst machen, was passiert, und entsprechend darauf reagieren.

Frau Woopen fasste in ihrem Schlusswort zusammen, dass Digitalisierung Vernetzung und dass Vernetzung Automatisierung bedeute. Dadurch dränge sich die Ersetzbarkeit von Menschen auf, und wir sollten uns fragen, was das spezifisch Menschliche sei, das wir nicht verlieren möchten. Vorausschauende Regulierung, nicht Überregulierung, sei gefragt, um eine freiheitliche Gesellschaft sichern zu können. Wir sollten uns stets vergegenwärtigen, dass trotz aller Digitalisierung die Definitionshoheit, was ein gelingendes Leben sei, letztlich beim Menschen selber verbleibe.

Kontakt:

ceres

Universität zu Köln

Universitätsstr. 91

50931 Köln

T +49 221 470-89110

F +49 221 470-89101

ceres-info@uni-koeln.de

www.ceres.uni-koeln.de